Die Märchensammlerin Pauline Schullerus

Bewahrerin des kulturellen Erbes Siebenbürgens

Pauline Lörzer • Pauline Schullerus war eine herausragende Volkskundlerin und Botanikerin aus Siebenbürgen, die sich insbesondere durch ihre Märchenforschung einen Namen gemacht hat. Ihre Arbeiten trugen massgeblich dazu bei, das kulturelle Erbe der Siebenbürger Sachsen und anderer ethnischer Gruppen der Region zu bewahren und wissenschaftlich zugänglich zu machen. Bis heute gelten ihre Beiträge als unverzichtbare Quelle für die Volkskunde, die Erzählforschung und benachbarte Disziplinen.

Pauline Schullerus wurde am 5. April 1858 als erstes von zwölf Geschwistern im siebenbürgischen Grossschenk (Nagysink) im heutigen Rumänien geboren. Sie stammte aus einer intellektuellen Familie, die seit dem 17. Jahrhundert in der Region lebte und über mehrere Generationen hinweg in Kirche und Bildungswesen tätig war.[1] Vor allem ihr Vater Johann Joseph Schullerus, ein angesehener Pfarrer und Lehrer, sowie ihr Vetter Adolf Schullerus, ein renommierter Theologe und Volkskundler, prägten ihr Umfeld entscheidend. Unter anderem auch, weil im Hause Schullerus Intellektuelle und Geistliche ein- und ausgingen und einen regen geistigen Austausch führten.[2]

Leben in der siebenbürgischen Kultur

Die Familie zog aufgrund der wechselnden Pfarrstellen des Vaters viermal um: noch bevor Pauline ein Jahr alt war, zunächst nach Ziedt, acht Jahre später nach Magarei, 1872 nach Marpod und 1888 schliesslich nach Alzen. Diese Umzüge boten Pauline schon früh die Gelegenheit, unterschiedliche Facetten der siebenbürgischen Kultur kennenzulernen. Nach dem Tod ihres Vaters, sechs Jahre nach dem Umzug nach Alzen, verkaufte sie den Haushalt der Familie und zog mit ihrer Mutter und Geschwistern nach Hermannstadt, wo sie sich noch intensiver der Forschung widmete und als Privatlehrerin tätig war. Dort starb sie auch am 29. Dezember 1929 im Alter von 71 Jahren.

Trotz der begrenzten Bildungsmöglichkeiten für Mädchen im 19. Jahrhundert erhielt Pauline Schullerus nach dem Besuch der Dorfschule eine weiterführende fundierte Ausbildung durch ihren Vater. Sie hatte umfassende Latein- und Griechischkenntnisse. Ergänzend bildete sie sich autodidaktisch weiter, wobei sie ein starkes Interesse an Naturwissenschaften, insbesondere der Botanik, entwickelte. Obwohl ihr der Wunsch, ein Abitur abzulegen, aufgrund der damaligen Restriktionen für Frauen verwehrt blieb, hielt sie dies nicht davon ab, zeitlebens zu forschen und ihre Erkenntnisse zu publizieren.

Pauline Schullerus und zwei ihrer Geschwister

Obwohl ihr der Wunsch, ein Abitur abzulegen, aufgrund der damaligen Restriktionen für Frauen verwehrt blieb, hielt sie dies nicht davon ab, zeitlebens zu forschen und ihre Erkenntnisse zu publizieren.

Ihr besonderes Augenmerk galt dem Zusammenhang zwischen Pflanzen und menschlicher Kultur. So züchtete sie selbst Heilpflanzen in praktischer Feldarbeit, zur medizinischen Anwendung und zum Verkauf an eine grosse Drogerie in Budapest.[3]

Von Pflanzen zu Märchen: Der Weg zur Erzählforschung

Eine wichtige Wendung im Leben von Pauline Schullerus sollte die Anfrage ihres Vetters Adolf Schullerus spielen, der sich neben seinem Pfarramt der wissenschaftlich-volkskundlichen Forschung verschrieben hatte und seit 1907 an einem «Sächsisch-Siebenbürgischen Wörterbuch» arbeitete.[4] In diesem Kontext trat er an ihren Vater mit der Bitte heran, die volkstümlichen Pflanzennamen im Harbachtal zu dokumentieren. Dieser übertrug die Aufgabe aufgrund ihres grossen botanischen Interesses seiner Tochter. Mithilfe von systematisch gestalteten Fragebögen erfasste sie daraufhin in den kommenden Jahren die Pflanzennamen für das Wörterbuch. Dabei beschränkte sie sich allerdings nicht auf diese Sammlung, sondern dokumentierte auch die Rolle der Pflanzen in der Volksmedizin sowie die mit ihnen verbundenen Glaubensvorstellungen, Bräuche und Erzählungen. Unter Letztere

fielen Reime, Legenden, Schwänke, Sagen und vereinzelt Märchen. Es bleibt allerdings unklar, ob alle gesammelten Inhalte von ihr selbst stammen oder ob einige ohne Quellenangabe aus rumänischen Sammlungen übernommen wurden.[5]

Neben der Arbeit am Wörterbuch begann Schullerus, ihre Erkenntnisse in volkskundlichen Zeitschriften zu publizieren,[6] wobei ihr Interesse sich von den Themenfeldern Botanik, Insekten und Vögel immer mehr auf andere volkskundliche Themen verlagerte.

«Damit [das Märchen] nicht stirbt, wenn du stirbst.»[7]

Schon als Kind hatte Schullerus in Spinnstuben und bei anderen Arbeitsrunden den Erwachsenen bei ihren Erzählungen aufmerksam gelauscht. Dieses Interesse an Volkserzählungen wurde durch ihre Forschungstätigkeiten wieder geweckt. Sie widmete sich zunehmend auch der siebenbürgisch-sächsischen Volkskultur, besonders den Bräuchen rund um Pflanzen.

Schullerus hatte festgestellt, dass die jungen Menschen kein Interesse mehr an Märchen hatten und lieber «wahre» Geschichten und Biblisches erzählten. «Aber es ist nicht das Lauschen wie bei den Märchen, ich möchte sagen, sie hören nur mit den Ohren, nicht mit den Augen, nicht mit dem ganzen Gesicht.»[8]

Gerade das animierte sie weiter, die Märchen der lokalen Bevölkerung zu sammeln, auch wenn sie diese vielfach erst mühsam zum Erzählen überreden musste.

Schon als Kind hatte Pauline Schullerus in Spinnstuben und bei anderen Arbeitsrunden den Erwachsenen bei ihren Erzählungen aufmerksam gelauscht.

Zwischen 1888 und 1904 sammelte sie Märchen im mittleren Harbachtal, aus fünfzig Ortschaften in den Bezirken Kronstadt, Hermannstadt, Maros und Bistriţ-Nassod, mit dem Anspruch, sie so authentisch wie möglich zu dokumentieren.

Zunächst veröffentlichte sie nur einzelne Märchen, doch die positive Resonanz, unter anderem durch Adolf Schullerus, ermutigte sie zur Publikation einer grösseren Sammlung. Ein deutscher Verlag lehnte eine Veröffentlichung ab, so dass die Märchen schliesslich in der Fachzeitschrift «Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde» erschienen. Dort war die Sammlung vor allem einem wissenschaftlichen Publikum zugänglich und fand viel Beachtung. Der breiten Öffentlichkeit blieb die Sammlung so jedoch lange verwehrt. Erst 1977, fast fünf Jahrzehnte nach ihrem Tod, wurde ihre vollständige Sammlung als «Rumänische Volksmärchen aus dem mittleren Harbachtal» in einer kommentierten Ausgabe durch Rolf Wilhelm Brednich und Ion Taloş veröffentlicht. Sie umfasst 127 Volkserzählungen von 28 Erzählerinnen und Erzählern als Gewährspersonen aus dem Harbachtal, wobei Alzen mit 80 Erzählungen am häufigsten vertreten ist. Weitere elf Märchen stammen aus dem Alttal. Gut zwei Drittel der Texte sind Märchen, wobei auch 32 Schwänke und sechs Sagen enthalten sind. Brednich und Taloş urteilen, dass nur die dreibändige Anthologie von Ovidiu Bîrleas eine umfangreichere und moderne Sammlung rumänischer Volksprosa darstelle.[9]

Allerdings enthält ihr Werk, wie viele zeitgenössische Märchensammlungen, Stereotype über Sinti und Roma, die bestehende Vorurteile widerspiegeln und verstärken. Klischees wie Schmutz, Armut, Dummheit und mangelnde Bildung finden sich ebenso wie die romantisierte Darstellung der «exotisch schönen Zigeunerin», wohingegen positive Wesenszüge relativiert werden.[10] Diese Darstellung besteht bereits in der Jugendliteratur,

Fotos: zvg; © shutterstock.com/CristiDumi; L. Jaenike

sie schafft das Bild vom «Zigeuner» und verfestigt Vorurteile gegen die Sinti und Roma.

Authentische Erzählkultur festhalten

Schullerus stellte ihre Beobachtungen der siebenbürgisch-sächsischen Volkskultur in einen vergleichenden Kontext mit den Traditionen der rumänischen Bevölkerung. Dabei entwickelte sie im Laufe der Jahre eigene methodische Ansätze und wissenschaftliche Standards, mit denen sie ihrer Zeit voraus war. Dies zeigt sich besonders in ihrer Herangehensweise bei der Erstellung der Märchensammlung: Sie legte grossen Wert darauf, die Erzählungen möglichst authentisch festzuhalten, und verzichtete darauf, sie literarisch zu überarbeiten oder anzupassen. Um den ursprünglichen Charakter der Märchen zu bewahren, zeichnete sie diese direkt vor Ort in der jeweiligen Sprache und Dialektform auf. Dies war besonders bedeutsam, da die Siebenbürger Sachsen eine eigene deutsche Sprachvariante mit alten Sprachformen bewahrten. Zudem war Mehrsprachigkeit in der Region weit verbreitet. Viele Erzählungen enthielten daher rumänische oder ungarische Begriffe. Schullerus übernahm diese oft unverändert und ergänzte erklärende Anmerkungen, beispielsweise, «lele» als Anrede für eine alte Frau.[11]

Die Mundarterzählerin Anna Schuller-Schullerus, Adolf Schullerus' Schwester, würdigt die Sammlung 1932 mit den Worten: «Das schönste Ergebnis ihrer Forschungsarbeit auf diesem Gebiet aber war die Sammlung rumänischer Märchen im mittleren Harbachtal […]. Die vollständige Beherrschung seiner Sprache in Wort und Schrift war ihr großer Helfer dabei […]; ein untrügliches Sprachgefühl hat das Gebotene auch in der Übertragung so ungekünstelt wiedergegeben, daß nichts von dem Schmelz und der Eigenart der Ursprache verloren gegangen ist.»[12]

Schullerus stellte ihre Beobachtungen der siebenbürgisch-sächsischen Volkskultur in einen vergleichenden Kontext mit den Traditionen der rumänischen Bevölkerung.

Durch diese detaillierte und sprachlich präzise Dokumentation leistete Schullerus nicht nur einen wertvollen Beitrag zur Märchenforschung, sondern auch zur Erforschung der Sprachgeschichte und zur Bewahrung der kulturellen Identität Siebenbürgens. Ihre Arbeit war interdisziplinär ausgerichtet und verband Elemente aus Literaturwissenschaft, Sprachforschung und Volkskunde. Der Erzählforscher und Volkskundler Rolf Wilhelm Brednich ordnet sie sogar als eine der Mitbegründerinnen einer interkulturell-vergleichenden Forschungsrichtung in der südosteuropäischen Volkskunde ein.[13]

Einordnung in den sozialen Kontext

Allerdings betrieb Pauline Schullerus selbst keine Märchenforschung im klassischen Sinne. Ihre Arbeit bestand vor allem in der akribischen Sammlung und genauen Verschriftlichung und Übersetzung der Erzählungen.

Während Adolf Schullerus vergleichende Erzählforschung betrieb und nach dem damals neuen Vorbild von Antti Aarne und Stith Thompson einen rumänischen Typenindex erstellen wollte, ordnete Pauline Schullerus die Erzählungen in ihren kulturellen und sozialen Kontext ein, verzichtete jedoch auf eine vergleichende Analyse mit internationalen Märchenmotiven. Ihre Leistung bestand deshalb vor allem in der akribischen Sammlung, genauen Verschriftlichung und präzisen Übersetzung der Erzählungen.

«Ein Leben der Liebe und Hilfe ist abgeschlossen.»[14]

Pauline Schullerus' Engagement für die Bewahrung der Volksmärchen Siebenbürgens sicherte ein wertvolles Kulturerbe, das ohne ihre sorgfältige Arbeit verloren gegangen wäre. Ihre Sammlung ist nicht nur ein bedeutendes Zeugnis der mündlichen Erzähltradition, sondern auch ein Beitrag zur regionalen Identität und zur Volkskunde. Trotz ihrer Verdienste blieb sie mit

Rîndunele

oder wie die Schwalben entstanden

Märchen aus Rumänien

Vor langer, langer Zeit, so lange, dass niemand weiss, wann, lebte einmal eine Frau, die hatte eine Tochter. Das Mädchen hiess Rîndunele, Schwalbe, und war so fein und zart wie ein kleiner Vogel.

Wenn Rîndunele morgens aufwachte, begann sie zu singen. Sie sang den ganzen Tag, so dass es der Mutter bald zu viel wurde.

«Hör auf zu singen!», befahl sie ihrer Tochter. Aber Rîndunele wollte nicht aufhören. Sie sang immer weiter, umschwirrte ihre Mutter und sang ihr ins Ohr.

Da wurde es der Mutter zu viel: «Ach, Rîndunele, wärst du doch ein Vögelein!», rief sie aus.

In diesem Augenblick flog Rîndunele als Vogel zum Fenster hinaus. Und weil das Mädchen damals ein schwarzes Kleid mit blauen Ärmeln trug, tragen auch die Schwalben bis heute dieses Gefieder.

Rîndunele aber baute sich ein Nest unter dem Dach des Hauses, in dem ihre Mutter wohnte, und sang jeden Morgen noch vor Sonnenaufgang, so wie es die Schwalben bis heute tun.

Fassung D. Jaenike, nach: P. Schullerus, Rumänische Volksmärchen aus dem mittleren Harbachtal, Bukarest 1977.

Bilder: Trude Schullerus

ihrer Arbeit lange im Schatten bekannterer Märchenforscher, wurde aber mit der späten Veröffentlichung ihrer vollständigen Sammlung in den 1970er Jahren zunehmend anerkannt.

Ihre Arbeit war interdisziplinär ausgerichtet und verband Elemente aus Literaturwissenschaft, Sprachforschung und Volkskunde.

1 Vgl. P. Schullerus, Ein Blatt vom Lebensbaum der vier ältesten Pfarrer Schullerus im Schenker Kapitel, in: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, N. F. 24, 1924, S. 7.
2 Vgl. W. Rehner, Glauben und Denken bei Pfarrer J. A. Schullerus (1793 – 1867), in: Reformation, Pietismus, Spiritualität. Beiträge zur siebenbürgisch-sächsischen Kirchengeschichte, Köln / Weimar / Wien 2011, S. 228.
3 Vgl. R. W. Brednich, I. Taloş, Vorwort, in: P. Schullerus, Rumänische Volksmärchen aus dem mittleren Harbachtal, Bukarest 1981, S. 11.
4 Vgl. J. Bolte: A. Schullerus, in: F. Boehm (Hrsg.), Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin 1918, S. 301 f.
5 Wie Anm. 3, S. 597.
6 Vgl. P. Schullerus, Pflanzen in Glaube und Brauch der Siebenbürger Sachsen, A 40, 1916, S. 78 – 188; A 40, 1921, S. 348 – 426 (Sitte – Brauch); P. Schullerus, Zum Siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch. Pflanzennamen aus Alzen, K 21, 1898, S. 14 – 18; S. 28 – 30; S. 36 – 38.
7 P. Schullerus, Rumänische Volksmärchen, S. 32.
8 Wie Anm. 7, S. 33.
9 Wie Anm. 3, S. 5 f.
10 Vgl. K. Erzse-Boitor, Das Bild des Anderen in der rumäniendeutschen Kinder- und Jugendliteratur, Frankfurt a. M. 2009, S. 74 f. Vgl. U. Brunold-Bigler, Milena Hübschmannovà, in: Märchenforum Nr. 82
11 Wie Anm. 3, S. 390.
12 Nachruf auf Pauline Schullerus, nach: wie Anm. 7, S. 17 f.
13 Wie Anm. 12, S. 16.
14 Todesanzeige zu Pauline Schullerus, in: Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt, Nr. 16953, 1929, S. 4.

Pauline Lörzer studierte Volkskunde / Kulturgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Kulturmanagement an der Franz-Liszt-Hochschule Weimar. Sie ist Fachreferentin für Europa-, Kultur- und Medienpolitik im Thüringer Landtag und Mitglied der Kommission für Erzählforschung innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaften.

Der Pfarrer ohne Sorgen

Märchen aus Rumänien

Es war einmal ein Pfarrer, der hiess Simeri, der war so glücklich, dass er auf eine Tafel an seinem Haus schrieb: «Ohne Sorgen». Eines Tages fuhr der König in seiner Kutsche vorbei, las den Spruch und dachte: «Wie kann der Pfarrer ohne Sorgen sein, wenn ich so viele habe, dass ich nicht mehr schlafen kann? Na, warte, ich werde dir Sorgen machen.»

Er schickte einen Diener zu Simeri und liess ihm ausrichten: «In drei Tagen musst du zum König kommen und drei Rätsel lösen. Löst du sie nicht, sollst du nicht mehr länger Pfarrer sein.»

Jetzt hatte Simeri grosse Sorgen und bat schliesslich den Schafhirten um Hilfe.

«Keine Sorge», sagte der Hirte, «gib mir deine Kleider, dann gehe ich zum König und löse für dich die Rätsel.»

Am dritten Tag ging der Hirte in den Kleidern des Pfarrers zum Schloss und wurde vor den König geführt. Dieser zeigte ihm einen goldenen Pflug und fragte: «Sage mir, was ist dieser goldene Pflug wert?»

«So viel wie ein Mairegen, heisst es doch: ‹Mairegen ist Gold wert›», sagte der Hirte.

«Du hast recht», sagte der König. Dann setzte er sich die goldene Krone auf und fragte: «Sage mir, wie viel bin ich wert?»

«Nun», sagte der Hirte, «der Herr Christus wurde für 30 Silberlinge verkauft, und er war ja wohl zwei Silberlinge mehr wert. Also seid ihr 28 wert.»

«Du bist klug», sagte der König, «sag mir, wie viele Pflanzen gibt es auf der Erde?»

«So viele, wie es Wurzeln unter der Erde gibt, Herr König.»

Dem König gefielen die Antworten, und er sprach: «Simeri, du sollst Pfarrer bleiben.»

«Verzeiht, Herr König, aber ich bin nicht der Pfarrer, ich bin nur sein Hirte.»

«Wenn das so ist, dann sag Simeri, dass ihr tauschen sollt», befahl der König.

So wurde der kluge Hirte Pfarrer. Simeri hütete die Schafe und war bis an sein Lebensende glücklich und ohne Sorgen.

Fassung D. Jaenike, nach: P. Schullerus, Rumänische Volksmärchen aus dem mittleren Harbachtal, Bukarest 1977.

Der Paradiesvogel

Märchen aus Rumänien

Es lebte einmal ein König, dem machte das Alter zu schaffen, und er wünschte, er könnte wieder jung sein. Da hörte er vom Paradiesvogel, der so schön sang, dass der, der ihn besass, verjüngt wurde. Der König hatte drei Söhne, zwei ältere und einen jüngeren, die sagten: «Vater, wenn du uns Pferde gibst und Geld für die Reise, dann machen wir uns auf die Suche nach dem Paradiesvogel.»

Der König willigte ein, nur der Jüngste sollte zu Hause bleiben. Bald machten sich die beiden Ältesten auf den Weg, und hundert Reiter begleiteten sie.

Sie ritten eine Weile, dann kamen sie in einen Wald. Auf einer Lichtung war ein Brunnen, dort setzten sie sich hin und assen und tranken. Da kam auf einmal ein alter Mann und fragte freundlich: «Darf ich mich bei euch ausruhen?»

«Oh nein», antwortete der älteste Königssohn, «hier ist kein Platz mehr. Siehst du nicht, wie viele wir schon sind?»

Da schwieg der Alte, aber mit seiner Hand machte er eine Bewegung, und sofort wurden alle zu Stein.

Zu Hause wartete der König viele Jahre auf die Rückkehr seiner ältesten Söhne, doch sie kehrten nicht zurück. Als sieben Jahre vergangen waren, bat der Jüngste: «Vater, lass mich losziehen und den Paradiesvogel suchen.»

Der König stimmte zu und liess den Jüngsten gehen.

Er ritt eine ganze Weile und kam dann ebenfalls zu dem Brunnen im Wald. Er setzte sich hin und nahm sein letztes Stück Brot hervor.

Bald kam wieder der Alte und fragte: «Darf ich mich zu dir setzen und ausruhen?»

«Komm, setz dich zu mir, der Wald gehört allen. Willst du das Brot mit mir teilen?»

Da nahm der Alte das Brot, aber so viel sie auch teilten, das Brot wurde nicht kleiner.

«Wohin führt dich dein Weg?», fragte der Alte.

«Ich will den Paradiesvogel finden und ihn meinem Vater bringen.»

«Das trifft sich gut, denn ich muss auch dorthin.»

So machten sie sich gemeinsam auf den Weg, und weil der Alte nicht reiten wollte, gingen sie zu Fuss und nahmen das Pferd an der Hand.

Nach einer langen Wanderung kamen sie zu einer Tanne. «Steig hinauf, dann siehst du in der Ferne das Paradies», sagte der Alte. Und wirklich, als der junge Mann oben im Wipfel sass, sah er ein Licht.

Sie gingen weiter, bis sie vor das Tor des Paradieses kamen. «Geh hinein, denn die Wächter schlafen. Neben dem Tor ist ein goldenes Nest mit dem Paradiesvogel. Nimm ihn mit, das Nest aber musst du liegen lassen.»

Leise öffnete der junge Mann das Tor, schlich hinein und fand das Nest mit dem Vogel. Vorsichtig nahm er den Vogel in die Hand, da rief das Nest: «Nimm mich auch mit!»

Der junge Mann streckte die Hand danach aus, doch da erwachten die Wächter, packten ihn und riefen: «Lass den Vogel hier, du bekommst ihn nur, wenn du uns den Hengst des Negru Dovedit bringst.»

Da verliess der junge Mann das Paradies, kehrte zu dem Alten zurück und erzählte ihm alles.

«Ach, hättest du nur auf mich gehört! Aber nun lass uns den Hengst von Negru Dovedit suchen.»

Sie gingen lange zusammen und kamen endlich zu dem Stall, in dem der Hengst stand.

«Geh hinein und bring den Hengst mit, aber lass den Sattel liegen.»

Der junge Mann schlich hinein, nahm den Hengst am Zügel, da rief der Sattel: «Nimm mich auch mit!»

Da streckte er die Hand aus und sofort erwachten die Wächter, packten ihn und riefen: «Lass das Pferd hier, du bekommst es nur, wenn du das Schwert des roten Königs bringst.»

So kehrte der junge Mann mit leeren Händen zum Alten zurück.

«Ach, hättest du nur auf mich gehört! Aber nun lass uns das Schwert suchen.»

Sie kamen zum Palast des roten Königs und der Alte sprach: «Geh hinein und bring das Schwert mit, aber lass die Schwertscheide liegen.»

Aber als der junge Mann das Schwert nehmen wollte, rief die Schwertscheide: «Nimm mich mit!»

Kaum hatte er sie berührt, erwachte der rote König und sprach: «Du bekommst das Schwert nur, wenn du mir die Tochter des grünen Kaisers bringst.»

Wieder kehrte der junge Mann mit leeren Händen zurück.

«Ach, hättest du nur auf mich gehört! Aber nun lass uns die Tochter des grünen Kaisers suchen.»

So machten sich die beiden wieder auf den Weg und kamen zu einem grossen See. Da machte der Alte eine Bewegung mit seiner Hand, und auf einmal war da ein Schiff, das funkelte in der Sonne.

Sie fuhren ans andere Ufer zum Palast des grünen Kaisers. Er wollte wissen, wem das Schiff gehörte, und rief seine Tochter, die viele fremde Sprachen sprach. Sie bestieg das Schiff, plauderte mit dem Königssohn, und während sie sich alles anschaute, fuhr es schon über den See davon.

Der junge Mann hatte sich unsterblich in die schöne Prinzessin

Bilder unter Verwendung von Illustrationen von Whimsical

verliebt. Der Alte hatte es gemerkt und sagte: «Wer weiss, vielleicht bleibt sie bei dir.»

Zu dritt gingen sie nun zum Palast des roten Königs, aber dieser schlief so fest, dass der junge Mann das Schwert unbemerkt mitnehmen konnte, und kaum war er draussen, da kam auch die Schwertscheide hinterher. Jetzt ritten sie zum Stall des Negru Dovedit. Auch hier schliefen alle so fest, dass der junge Mann den Hengst mit sich nehmen konnte, und kaum war er draussen, flog der Sattel hinterher.

Nun kamen sie zum Paradies. Der junge Mann trat durch das Tor, die Wächter schliefen und er nahm den Vogel. Als er wieder hinausging, flog das goldene Nest hinterher.

Endlich machten sie sich auf den Rückweg und erreichten den Brunnen im Wald.

«Von hier aus musst du allein gehen», sagte der Alte.

«Wo sind wohl meine Brüder, ich möchte sie so gerne wiedersehen?»

«Da will ich dir helfen, aber hüte dich vor ihnen, sie meinen es nicht gut mit dir.»

Der Alte hob die Hand, und schon verwandelten sich die Steine in die beiden Königssöhne und mit ihnen auch die hundert Reiter. Als die Brüder aber sahen, dass der Jüngste den Paradiesvogel, die Königstochter, den Hengst und den Säbel hatte, wurden sie neidisch und warfen ihn in den Brunnen. Dann machen sie sich auf den Heimweg.

Doch als sie im Schloss ankamen, blieb der Paradiesvogel stumm, und die Prinzessin sprach kein Wort und weinte.

Im Wald aber zog der Alte den Jüngsten aus dem Wasser und hauchte ihm neues Leben ein.

«Ach, mir war, als hätte ich lange geschlafen», sagte der Königssohn.

«Du hättest ewig geschlafen, wenn ich dir nicht geholfen hätte!», sagte der Alte.

Dann verabschiedeten sich die beiden, und der Königssohn machte sich auf den Weg zum Schloss seines Vaters. Kaum hatte er den Thronsaal betreten, begann der Paradiesvogel zu singen. Er sang so schön, dass die Sorgenfalten des alten Königs verschwanden und sein Herz wieder jung und stark wurde.

«Wo warst du so lange?», fragte er. Da erzählte der Jüngste alles, schloss auch die Prinzessin in die Arme, und bald wurde Hochzeit gefeiert. Die beiden Älteren aber liefen davon, und man hörte nie wieder etwas von ihnen.

Fassung D. Jaenike, nach: P. Schullerus, Rumänische Volksmärchen aus dem mittleren Harbachtal, Bukarest 1977, erzählt von Iuon Bîrsan, Alzen, unter dem Titel: «Der Vogel des Paradieses».

Der Gänsehirt

Märchen aus Rumänien

Einem Königspaar wurde einmal ein Junge geboren, der weinte den ganzen Tag. Sie sangen ihm etwas vor, sie rieben seinen Bauch mit duftendem Öl ein, trugen ihn im Schloss herum, aber es half nichts. Der Junge weinte so lange, bis sogar die Königin und der König weinten. Eines Nachts klopfte jemand an das Tor des Schlosses. Es waren drei alte Männer: «Uns hat die Dunkelheit überrascht, dürfen wir die Nacht im Schloss verbringen?»

Die drei Alten wurden eingelassen. Auch sie hörten das Weinen und wurden zur Wiege geführt. Aber auch die drei Alten brachten den Jungen nicht dazu, mit dem Weinen aufzuhören. Doch als sie sich am nächsten Tag verabschiedeten, sagten sie: «Zum Dank, dass wir im Schloss schlafen durften, werden wir die Paten des Kindes sein und ihm beistehen, wenn es Hilfe braucht.»

Einige Tage später kam eine alte Frau zum Schloss, die sagte: «Ich weiss ein Mittel, damit der Prinz nicht mehr weint», und sie führten sie zum Prinzen. Sie wiegte den Jungen und sang:

Sei still, kleiner Königssohn
und wachse wie ein Baum
Die Königstochter wird deine Frau
sie ist schön wie ein Garten
du musst nicht mehr lange warten.

Da hörte das Kind auf zu weinen. Jetzt aber wuchs der Junge schnell wie ein Baum, und nach sechs Jahren war er so gross wie ein junger Mann. Er ging zu seiner Mutter, der Königin, und sagte: «Gib mir ein paar Brote mit, ich will in die Welt hinausreiten und meine Braut suchen.»

Die Mutter bat ihn, lieber zu Hause zu bleiben, aber der Königssohn nahm die Brote und ritt los.

Er ritt lange, bis er in das Haus seines ersten Paten kam.

«Komm herein und erzähle, wo du hinwillst», sagte der Pate.

«Ich suche die Königstochter, die so schön ist wie ein Garten. Hast du sie gesehen?»

«Ich habe sie nicht gesehen, aber ich will alle meine Tiere fragen.»

Da rief er alle Mäuschen zu sich, aber keins hatte die schöne Königstochter gese-